

# Tattoos unter der Haut | von Sanela Tadic

„Die Entscheidung, was Sie in Ihrem Leben tun oder nicht tun, liegt letztlich immer bei Ihnen.“ sagt David zu seinem Klienten. Innerlich zuckt er zusammen, als er sich das sagen hört. Zum ersten Mal hat er seinen eigenen Konflikt mit in die Therapiesitzung gebracht.

Das heisst, er bringt sich selbst immer mit ein, weil er aus seinen Erfahrungen schöpft, durch die er überhaupt imstande ist nachzuempfinden, wovon die Menschen sprechen. Diesmal aber hört er nicht richtig zu. Er antwortet seinem Klienten mit Worten, die er zu sich selbst sagt. Er versucht, den Film in seinem Gedächtnis zu unterdrücken, aber es gelingt ihm nicht. Seine Erinnerung spult ihn wiederholt ab. Ein Telefonat von gestern Abend.

„Ich denke, es wäre reine Heuchelei, wenn ich jetzt zu ihm käme.“ sagte David im Gespräch mit einer sehr mitfühlend klingenden Dame.

„Aber er ist doch Ihr Vater.“ antwortete sie.

„Ja, er hat mich gezeugt. Viel mehr hat er nicht getan.“ erwiderte er.

„Natürlich will ich mich nicht in Ihre Familienangelegenheiten einmischen.“ hörte er ihre Stimme freundlich sagen.

„Ich teile Ihnen lediglich mit, wie es um Ihren Vater steht. Es bleibt ihm nicht mehr viel Zeit. Sie sind sein einziges Kind. Der einzige Verwandte, der ihn nicht besucht. Die Entscheidung, was Sie tun oder nicht tun, liegt letztlich bei Ihnen.“

Dieser Anruf hat David stärker betroffen gemacht, als er es erwartet hat. Er beendet die Sitzung mit seinem Klienten und nimmt sich den Rest des Tages frei. Nach einigen Telefonaten, bei denen er Klientinnen und Klienten um eine Terminverschiebung bittet, bleibt er in seiner Praxis sitzen. Auf der bequemen Couch, die sonst für diejenigen bestimmt ist, denen er zuhört. Er sitzt auf der anderen Seite.

Der Grund für die Terminverschiebung, den er diesen Menschen angegeben hat, ist nicht gelogen. Es handelt sich um eine Familienangelegenheit.

Ist es wirklich *seine* Entscheidung, seinen Vater am Sterbebett aufzusuchen? Entscheidet er oder sein Gewissen? Egal wofür. Wenn er zu ihm geht, hat die Moral entschieden. Wenn er nicht zu ihm geht, hat die Gerechtigkeit entschieden. Sterbende lässt man nicht allein, sagt ihm die Moral. Dieser Sterbende hat mich im Stich gelassen, mich allein gelassen, sagt ihm die Gerechtigkeit. Die Angst sagt ihm, dass sein Vater ihn wieder verletzen könnte, dass er wieder Jahre an dieser letzten Zeit mit ihm nagen würde. Oder er würde es bereuen, ihn nicht mehr besucht zu haben. Was sagt ihm die Liebe?

Die Liebe sucht und sammelt krampfhaft schöne Erinnerungen mit seinem Vater. Erlebnisse und Momente, an die er trotz allem gern zurückdenkt. Ja, es gibt sie, aber sie sind so sehr in den Hintergrund gerückt, verblasst und getrübt von allem, was dazwischen und besonders nach ihnen kam. Die schönsten Erinnerungen mit ihm stammen aus der Zeit, in der er noch ein Kind war. Damals hatte sich seine Persönlichkeit noch nicht ausgeformt. Je älter er wurde, desto weniger gut verstanden sie sich. Das allein wäre auch nicht so tragisch gewesen. Tragisch waren die vielen hässlichen Erinnerungen daran, wie sein Vater seine Frau und sein Kind verletzt hatte. Wie sie beide unglücklich mit ihm waren. Davids Mutter ist schon vor Jahren gestorben. Bei ihr musste er sich nicht fragen, wozu er sich entscheidet. Es gab gar keine Entscheidung. Alles geschah wie von der Natur gesteuert. Jene Natur der Beziehung, die zwischen einem Elternteil und seinem Kind besteht.

Im Kopf kann er hören, was seine Verwandten über ihn sagen:

„Was für eine Schande! Wie kann Dein Sohn nur so herzlos sein!“

„Keinen Kontakt zum eigenen Vater! Das ist eine schwere Sünde, die Gott ihm nicht verzeihen wird.“

„Dieser Junge ist schamlos! Dann auch noch ein Psychotherapeut, der seinen eigenen Vater so behandelt!“

„Egal, welche Fehler Eltern machen, Kinder müssen einfach zu ihnen stehen. Sie müssen bereit sein, sich aufzuopfern. Dankbarkeit zeigen!“

„Seelenklemmer für andere, aber sich für seinen Vater nicht interessieren!“

„Er war ja nie verheiratet und hat keine Kinder. Was will er seinem Vater Vorwürfe machen?“

David kann auch seinen Vater hören:

„Was soll ich machen? Seine Mutter hat ihn gegen mich aufgebracht.“

„Ich bin verdammt nochmal sein Vater und werde nicht um ihn betteln!“

„Er ist ein Klugscheisser, wusste immer schon alles besser.“

„David ist wie seine Mutter, hat hohe Ansprüche an die Menschen. Dramatisch. Kompliziert. Ein Grübler.“

Viel mehr haben sie alle nicht zu sagen. Sie wissen ja nichts von ihm und seinem Leben. Keiner von ihnen hat je *ihm* zugehört. Seine Verwandten haben auch keine Ehe mit seinem Vater geführt. Sie sind nicht seine Kinder. In der Kindheit und Jugend haben sie ihn gut gekannt. Später haben sie als Erwachsene nicht erfahren, wie es ist, mit ihm zusammen zu leben. Von sehr vielen Dingen wissen sie nichts. Ihm, David, werden sie nicht glauben. Der Gedanke

kommt ihnen nicht, dass es viele Verletzungen braucht, um einen so wichtigen Menschen wie den Vater, aus dem eigenen Leben auszuschliessen.

Es mag sein, dass sein Vater sich mit den Jahren verändert hat. Die Milde des Alters holt jeden irgendwann ein. Reue und Einsicht hat er keine. Keine, die er offen zeigt und ausspricht. Er will einfach als Vater betrachtet werden, weil er biologisch ein Vater ist. Mehr nicht. Das nimmt er ihm heute am meisten übel. Dass er nichts erkannt und gelernt hat.

David hat sich als Psychotherapeut oft Gedanken darüber gemacht, warum sein Vater so war, wie er eben war. In seinen besten Jahren. Kraftvoll und voller Energie. Selbstbezogen. Narzisstisch. Dann fragte er sich, warum er das tun sollte. Sein Vater hatte sich auch nie Gedanken über ihn gemacht. Das Beste an ihm war immer, dass er sehr gut erzählen konnte. Er war ein unterhaltsamer Redner. Das Schlechteste an ihm war, dass er selten und nur ungern zuhörte. Dazu fehlten ihm die Geduld und die Aufmerksamkeit. Nur bei Fremden riss er sich aus Höflichkeit zusammen. Wer ihn aber gut kannte, sah ihm seine Unruhe an, und wie er bereits überlegte, worüber *er* sprechen wollte.

Auch das wäre nicht so tragisch gewesen. Darin liegt aber der Ursprung, die Ursache all seiner Verfehlungen, seiner Härte gegen die, die er hätte lieben sollen. In seinem Mangel an Empathie. An der Fähigkeit, sich jemandem oder etwas auch auf Dauer zu widmen, sich einzufühlen. Auf das einzugehen, was ihn selbst nicht unbedingt beschäftigt oder betrifft. Er verlor schnell das Interesse an allem und jedem. Ihm wurde schnell langweilig, darum blieb er bei allem und jedem lieber an der Oberfläche. Die Tiefe war ihm zu anstrengend. Zu fordernd. Tiefe verlangt Zeit und Beständigkeit. Ihn verlangte es nach Abwechslung. Er wollte von allem und jedem ein bisschen. Bloss nicht alles und bloss mehr vom Angenehmen und Schönen.

Also doch, David hatte sich reichlich Gedanken über seinen Vater gemacht, auch wenn er es nicht wollte. Vielleicht weil er der Auslöser für seine Berufswahl war. Gute Psychotherapeuten sind der totale Gegensatz zu dem, was sein Vater war.

Im innersten Kern hat David keinen schlechten Menschen als Vater Das hat er im Verlauf seiner Analyse festgestellt. Letztendlich ist er einfach nur zu feige für tiefe Gefühle, die beständig andauern. Das kostet Kraft. Für alles, was falsch lief, schiebt er Davids Mutter vor. Dabei wird eine Ehe zu zweit geführt, ein Kind zu zweit grossgezogen. Für beides war er nie in der Lage, Verantwortung zu übernehmen.

Nüchtern und mit Abstand betrachtet, kann er ihm sogar verzeihen. Trotz der Distanz zwischen ihnen, geht ihm aber alles, was er getan hat und was er ist, zu nahe. Bedeutet das, dass er ihn, den schlechten Vater, mehr liebt als er zugibt?

David hat sich mittlerweile auf die Couch gelegt. Das tun seine Klientinnen und Klienten selten. Es ist wohl aus der psychotherapeutischen Mode gekommen. Er betrachtet die Wände seiner kleinen Praxis, die aus einem braunen Schreibtisch, zwei blauen Sesseln, dieser roten Couch und einem runden Salontisch besteht. Die Möbelstücke sind bewusst bunt gewählt. Jedes hat einen anderen Stil. Sie sind gebraucht und erzählen wie die Menschen eine Geschichte. Das macht den kleinen Raum charmant und heimelig. Zwei Pflanzen stehen noch in den Ecken. Nur ein einziges Bild hängt an der Wand, an der die Sesseln stehen. Sichtbar für die Menschen, die auf der Couch sitzen. Es ist rechteckig und breit. Darauf ist ein junges Paar in Sommerkleidung zu erkennen, das Hände haltend von einem Steg ins Wasser springt. Mit samt ihrer Kleidung. Rundherum sieht man Wälder, die einen See säumen. In ihm spiegelt sich der blaue Himmel. Darüber steht in grossen Buchstaben: LIVE THIS ONLY LIFE YOU HAVE.

Seine Klientinnen und Klienten haben ihn darauf gebracht. Viele von ihnen äusserten irgendwann mal den verzweifelten Satz: „Ich hab‘ doch nur dieses eine Leben.“ Auffallend ist auch, dass viele von ihnen mit Problemen ihrer Zeit zu ihm kommen. Probleme, die in einer anderen Zeit nicht vorhanden wären. Menschen sind nicht nur das Produkt ihrer Erziehung, ihres Umfeldes und ihrer Erfahrungen. Sie sind auch das Produkt der Zeit, in der sie leben. Dagegen können sie sich nur schwer wehren. Dagegen hilft auch keine Therapie. Es hilft nur zuzuhören und zu verstehen. Einen Weg zu finden, sich vom Zeitgeist nicht brechen zu lassen. Wie etwa vom Schönheitswahn, vom Leistungszwang, von der Herrschaft der Technologie, von der globalen Standardisierung der Menschen, die ihre Individualität verlieren.

Was ist nur alles in diesen vier Wänden gesprochen worden, denkt David und schaut auf die Decke. Man sieht den Wänden nicht an, was sie alles hier miterlebt haben. Sie sind weiss und wirken unberührt. Sieht man es David an? Sieht man irgendwem an, was er oder sie mit sich trägt?

Bei seinen Klientinnen und Klienten entdeckt er immer häufiger Tattoos. Was früher eher für Randgruppen bestimmt war, ist heute in allen Schichten modern geworden. Das ist kein Zufall, findet David. Tätowierungen sind das Gegenteil von der weissen Wand. Mit ausgewählten Motiven wird das hervorgestochen, was im Alltag verdeckt wird. Prägungen, die ihnen unter die Haut gegangen sind, und die sichtbar ausgedrückt werden wollen.

Zusammengefasst kann er sagen, dass alles, was er gehört und sich dabei vorgestellt hat, auf ein Grundgefühl zurückzuführen ist: Nicht zu genügen. In Beziehungen. Am Arbeitsplatz. In der Gesellschaft. Viele Menschen fühlen sich ohnmächtig, bedeutungslos, nicht gesehen und nicht gehört. So wie David sich fühlt, wenn er an seinen Vater denkt. Menschen, die zu ihm kommen, sind nicht krank. Sie reagieren ganz natürlich auf eine immer künstlicher werdende Welt. Es ist nur gesund, sich dagegen zu wehren. Einige, die ihn unfreiwillig aufsuchen, unter Zwang des Partners oder der Partnerin, sind bereits infiziert durch diese Künstlichkeit und werden sie nicht mehr los. Sie spüren, dass es nicht gut ist, aber sie leben das Leben ihrer Zeit. Sie fügen sich ihr lieber, als sich ihr bewusst zu sein. Wenn es so weit kommt, sind sie schon krank. In der Gesellschaft aber fallen die Gesunden auf. Nicht die Kranken, die Mitläufer. Das ist das grosse Dilemma einer jeden Zeit. Eines jeden Lebens.

Auch David fällt mit seinem Vaterboykott auf. Er will keine gekünstelte, geheuchelte Beziehung zu ihm. Er will eine natürliche, ehrliche Beziehung. Im Bewusstsein der guten, aber auch der schlechten Dinge. David will sagen können, was er denkt und fühlt, nicht das, was er sagen soll, was sein Vater hören will. Es ist erstaunlich, wie viele Konflikte auf dieser Welt gerade in dieser Unterscheidung ihre Ursache haben. Private, berufliche, erst recht politische, militärische und religiöse.

Wenn David die Akten seiner Klientinnen und Klienten studiert, kommt ihm nicht selten ein futuristischer Film in den Sinn. Darin geht es um eine Gesellschaft in der Zukunft, die perfekte Menschen hervorbringen will. Mittels einer Pille, durch die Emotionen radikal abgestumpft, regelrecht abgetötet werden. Diese Menschen fühlen nichts mehr und reagieren völlig gleichmütig auf andere Menschen. Sie erfassen alles strikt rational. Sie leben in sterilen Wohnungen, die einzig den Zweck haben, dort zu schlafen und zu essen. Ihr Leben widmen sie ihrer Arbeit, ihrer Gesundheit und der Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit. Alle tragen sie dieselbe Kleidung. Erwachsene und Kinder, jeder wird zu dieser gleichmütigen Höchstleistung gedrillt. Frei von Emotionen, die sie darin beeinträchtigen könnten. Es würde auch alles wunderbar funktionieren, gäbe es nicht auch Rebellen, die im Untergrund agieren und sich weigern, diese Pille zu schlucken. Sie wollen menschlich bleiben, empfinden können, auch wenn das bedeutet, schmerzhaft Erfahrungen und Enttäuschungen hinnehmen zu müssen. Gegen diese Rebellen kämpft eine Elitepolizei. Mit brutalen, aber effizienten Mitteln. Für sie sind die Rebellen unberechenbare Fühlende. Sie bedrohen die Perfektion und Gleichmütigkeit der Gesellschaft. Gefühle führen zu Konflikten, zu Unvernunft, zu Wut, zu Liebe und Trauer. Ja, bis zum Krieg. Zu all dem, was die menschliche Existenz und Leistungsfähigkeit bedroht.

Ähnlich wie im Nationalsozialismus die Juden sollen die Fühlenden vernichtet und ausgerottet werden, wenn sie nicht bereit sind, diese Pille einzunehmen.

Im Kern zeigt der Film zwei Weltanschauungen in ein und derselben Welt. Die eine will aus Menschen perfekt funktionierende, vor Gesundheit strotzende und langlebige Maschinen machen. Die andere will lieber Schwächen haben, mitfühlen und leiden, anfällig für Krankheiten sein, dafür aber das Leben spontan geniessen, es spüren und auskosten, lieben und sich freuen. So lange es eben dauert.

Menschen, die in Davids Praxis kommen, gehören zu den fühlenden Unvollkommenen. Zu den Rebellen. Sie fühlen sich nicht wohl in der Welt, die sie kennen, aber sie wollen und müssen in ihr klarkommen. Denn es ist das einzige Leben, das sie haben.

Davids Vater ist auch der einzige, den er hat. Es gibt keinen anderen. Er kann noch so lange auf der Couch liegen und sich hin und her wälzen, entscheiden kann er sich nicht. Soll er zu ihm gehen oder nicht? Vielleicht kann er dann konzentrierter arbeiten und würde nicht seine Konflikte mit denen anderer Menschen vermischen. Er würde wieder aufmerksam zuhören und sich ganz auf seine Klientinnen und Klienten einlassen. Dass ihn das so fertig macht, hätte er nie gedacht. Das Thema Vater war für ihn abgeschlossen. Eine Lücke, die er verdeckt hatte. Jetzt soll er so tun, als wäre alles in bester Ordnung und sich an sein Sterbebett setzen?

Er schliesst die Augen, versucht nichts zu denken, das Schwierigste überhaupt. Da kommt plötzlich eine Erinnerung, die ihm gefällt, der er sich ergibt. Er sieht sich als Kind mit seinem Vater im Bett. Es ist dunkel. Eine Nachttischlampe brennt. Er hört einer Gute-Nacht-Geschichte zu, die sein Vater erfunden hat. Doch jedes Mal erzählt er sie ein bisschen anders. Gut, aber anders. David korrigiert ihn immer wieder, dass nicht dies, sondern jenes passieren sollte. Und so weiter. Sie lachen beide. Sein Vater kitzelt ihn, seinen Alleswissener, wie er ihn nennt. Er fängt immer wieder von vorne an, dieselbe Geschichte zu erzählen. Unter dem Klang seiner Stimme schläft der kleine David ein. Eine wirklich schöne Erinnerung, mit der auch der erwachsene David auf seiner Couch einschläft. Für etwa eine Stunde.

„*Verzeih mir bitte.*“ hört er wieder die Stimme seines Vaters, die jetzt aber alt und schwach klingt. „*Ich liebe Dich, mein Sohn. Ich gehe jetzt, aber rede mit mir, wann Du willst. Ich höre Dir zu. Immer.*“

Das Telefon klingelt und David springt aufgeschreckt von der Couch auf. Was für ein Traum! Er muss sich erst sammeln und geht im Raum auf und ab. Es war ganz deutlich *seine*

Stimme, denkt er. Er blickt zum Telefon und ahnt etwas. Langsam geht er hin und schaut auf das Display. Die Nummer der Klinik, die gestern schon angerufen hat. Er ruft zurück. Dieselbe freundliche Dame meldet sich.

„Vor 20 Minuten ist er gestorben?“ fragt er ungläubig und sieht zur Couch rüber.

„Ja, mein aufrichtiges Beileid.“ antwortet die Stimme.

„Hat er noch etwas gesagt?“ will David wissen. Die Frau zögert.

„Ich bin mir nicht sicher, ob Sie das wirklich wissen wollen.“ sagt sie.

„Ich verstehe. Sagen Sie es mir bitte trotzdem.“ Er wartet und nimmt eine gerade Haltung ein. Wie um einen Schlag auszuhalten.

„Etwa 10 Minuten bevor Ihr Vater entschlief, sagte er, dass er zu Ihnen geht. *Ich gehe zu David.* Das waren seine Worte.“ David fällt in die Knie. Er schweigt und beherrscht sich.

„Möchten Sie Ihren Vater noch sehen?“ fragte sie.

„Ja.“ sagt er mit geschlossenen Augen. „Ich komme heute noch in die Klinik und werde mich um alles kümmern.“

Nach dem Gespräch setzt sich David wieder auf die Couch und weint vor sich hin. Zum ersten Mal benutzt er die auf dem Salontisch bereitgestellten Kleenex-Tücher.

„Bist Du noch hier?“ fragt er in den Raum. Er wartet und horcht eine Weile, hält Ausschau nach einer Erscheinung.

„Ach, ich bin doch nicht ganz dicht.“ Er wischt sich die Tränen weg. Ist es möglich, dass sein Vater jetzt alle diese Tattoos unter seiner Haut sehen und fühlen kann? Die Tattoos, die er niemandem zeigt? Dass er sich für ihn interessiert? Dort, in der natürlichen Welt, während David noch in der künstlichen klarkommen muss. Oder ist das nur Science Fiction? Das Produkt seiner Sehnsucht nach Wiedergutmachung. Nach Moral und Gerechtigkeit. Die Angst davor, dass es tatsächlich nur dieses eine Leben gibt. Oder ganz einfach Liebe. Das Fühlen der Unvernünftigen.

Jetzt ist keine Zeit dafür, wehrt er seine Gedanken ab. David steht auf, nimmt seine Jacke vom Stuhl und geht zur Tür. Er will in die Klinik. Da hört er hinter sich ein Geräusch, das ihn erschreckt. Er dreht sich um zur anderen Wand. Das Bild hängt nur noch an einer Ecke. An einem Nagel. Es ist abgerutscht. David geht auf die Wand zu und prüft den Nagel, auf dem das Bild hing. Er versucht ihn raus zu ziehen und rüttelt an ihm, doch er sitzt fest. Völlig stabil. Er hängt das Bild wieder an die Wand und zieht daran. Nichts passiert. Einen Moment lang betrachtet er es. Dann schmunzelt er mit Tränen in den Augen.

„Ich gehe jetzt zu Dir, Vater.“ sagt er und verlässt seine Praxis.